

Politische Sozialisation in Westdeutschland und Frankreich

Sonja Levsen (2019): *Autorität und Demokratie. Eine Kulturgeschichte des Erziehungswandels in Westdeutschland und Frankreich 1945-1975*

Göttingen: Wallstein Verlag, ISBN: 978-3-8353-3563-9, 711 Seiten, 49,00 Euro



Bin ich ein Kind des US-amerikanischen Reeducation Programms der Nachkriegszeit? Ich war Klassen- und Schulsprecherin an meinem Mädchengymnasium, besuchte Seminare für Soziologie und politische Bildung im neu gegründeten Jugendzentrum in Essen und in einer überregionalen Jugendbildungsstätte. 1969/70 organisierte ich einen Schüler-

rinnen-Streik an meiner Schule. Unsere Forderungen: Koedukation, freie Fächerwahl und Sexualkundeunterricht. Fast wäre ich deshalb von der Schule geflogen. Aber das ist eine andere Geschichte. Durch das Buch von Sonja Levsen sah ich die Anfänge meiner politischen Sozialisation mit neuen Augen.

Die Autorin beleuchtet in ihrer Habilitation von 2019 auf mehr als 600 Seiten die Entwicklung der pädagogischen Diskussion, der Erziehungsziele und -maßnahmen in den beiden Nachbarländern Westdeutschland und Frankreich von 1945 bis 1975. Der vergleichende Blick auf die jeweils andere Entwicklung von Pädagogik, Schule und Gesellschaft lässt die Bedeutung von Politisierung und Demokratisierung von Schule und Pädagogik in beiden Ländern deutlich hervortreten. Interessant ist dabei, wie unterschiedlich die Entwicklung war und wie wenig sich die Entwicklung in den Nachbarländern trotz zahlreicher Schüleraustauschprogramme transnational beeinflusste. Während Schule und Pädagogik in Frankreich lange in einem Dornröschenschlaf verharrten, begann in Westdeutschland bereits 1945 ein Wandlungsprozess der Erziehungsvorstellungen in Schule und Gesellschaft, der in den Jahren 1967/8 kulminierte.

Die anglo-amerikanischen Besatzungsmächte legten den Deutschen in ihren Besatzungsgebieten ein Reeducation-Programm auf, wobei sich besonders die US-Amerikaner finanziell und ideell hervortaten. Der „autoritäre“ Deutsche müsse „umgeformt“ werden – so die Diagnose. Die Besatzungsmächte unterstützten die politische Bildung der Jugend, wo sie nur konnten: Sie führten die SMV (Schülermitverwaltung) ein, halfen den Schülervertreter*innen sich lokal und überregional zu vernetzen und förderten politische Bildung, auch durch die Unterstützung von Schülerzeitungen, z. B. mit Räumen, Personal, Material und Schulungen. Ebenso finanzierten

sie Projekte freier Jugendorganisationen und gründeten eigene Jugendbildungsstätten, die später großenteils von den jeweiligen Landesregierungen übernommen wurden.

Die Autorin spricht von einem *Sonderweg* der deutschen Bildungsgeschichte in Schule und Gesellschaft, der mit zwei unterschiedlichen Narrativen darüber begonnen habe, wie in beiden Ländern die Kriegszeit und das „Dritte Reich“ verarbeitet worden sei:

Frankreich hatte einerseits die Niederlage durch die deutsche Wehrmacht, die deutsche Besatzung und das Vichy-Regime zu verkraften. Andererseits konnte es sich gegenüber Deutschland 1945 als Siegermacht fühlen. Das Vichy-Regime wurde als *Fauxpas* marginalisiert, verursacht durch „individualistische unpatriotische Eliten“, stattdessen wurde der Sieg über Nazideutschland als Sieg der *Résistance* idealisiert. Dadurch ergab sich kein Veränderungsdruck – so wie in Deutschland – und so blieb auch in Schule und Pädagogik zunächst einmal Vieles beim Alten.

Westdeutschland dagegen trug den Makel des Nationalsozialismus und damit der Delegitimierung aller alten Werte. Es musste unter den anglo-amerikanischen Besatzungsmächten neu beginnen und eine Demokratie aufbauen. Dabei stützten sich die Amerikaner auf das Narrativ vom deutsch-preußischen Untertanengeist und dem „autoritären Charakter“ der Deutschen, der das NS-Regime begünstigt, wenn nicht gar verursacht, habe. Dieses Narrativ übernahmen nach und nach auch die Westdeutschen selbst und orientierten alle pädagogischen und politischen Maßnahmen an der Maxime, „dass Auschwitz nie wieder sei“ (Theodor W. Adorno).

In der westdeutschen Auseinandersetzung wurde daher alles gemessen an der Bekämpfung des „autoritären Charakters“ der Deutschen. So wurde auch die Argumentation gegen die Prügelstrafe in Schule und Elternhaus und für die Liberalisierung des Sexualkundeunterrichts bzw. die Einführung desselben mit der Behauptung begründet, dass die Entwicklung zu einem freien demokratischen Individuum nicht mit einer gewalttätigen Strafkultur in Schule und Erziehung oder der Tabuisierung der Sexualität des Kindes einhergehen könne.

Die „Kulturgeschichte des Erziehungswandels“ von Levsen gliedert sich in zwei Teile: Der Zeitraum zwischen Kriegsende und 1968 ist Gegenstand des ersten Teils. 1968 sei für die BRD ein *Kulminationspunkt* der vorhergegangenen Liberalisierung und Demokratisierung der Gesellschaft gewesen, während er für Frankreich eine wirkliche *Zäsur* bedeutet habe. In ihrer Habilitationsschrift untersucht Levsen vier Aspekte: die Partizipation Jugendlicher (von 10 bis 19 Jahren) in Schule und Jugendverbänden, allgemein das Verhältnis von Schule und Politik in beiden Ländern, die jeweilige Strafkultur in Frankreich und Westdeutschland sowie die Auseinandersetzung mit jugendlicher Sexualität in Schule und Gesellschaft.

Im zweiten Teil behandelt S. Levsen die Jahre 1968 bis 1975 als Zeit der Beschleunigung der Schüler- und

Studentenbewegung. Während die Proteste von 1968 in Frankreich nicht viel mehr als ein – überspitzt gesagt – Strohfeuer von Diskussionen zwischen Lehrern, Schülern und Gesellschaft über die Zukunft von Schulen auslösten, veränderten sich die schulischen Erziehungsvorstellungen in der BRD kontinuierlich weiter: Einführung von Gesamtschulen, Oberstufenreform mit Kurswahlssystem, Koedukation, von der SMV zur SV, einer echten Schülervertretung, z.T. sogar mit Drittelparität in der Schulkonferenz, Einführung des Faches Sozialwissenschaften und Politik in NRW oder sog. Gemeinschaftskunde in anderen Bundesländern, z.T. gekoppelt an den Geschichtsunterricht. Auch der Unterricht selbst veränderte sich: weg vom lehrerzentrierten Vortrag hin zu einem offeneren Unterricht mit Gruppenphasen und der Anknüpfung an Schülervorwissen und -interessen. Während die Forderungen der *Lycéens* in Frankreich vielfach mit marxistischem und antikapitalistischem Vokabular begründet wurden, prangerten die Jugendlichen in der BRD immer wieder die Erziehung zum Untertanen als undemokratisch an.

Die Demokratisierung von Schule, Bildung, Pädagogik und Gesellschaft war kein monokausaler, kein reibungsloser Prozess, wie die Autorin betont. Es gab immer wieder eine Auseinandersetzung um den „richtigen“ Weg, in der viele Agenten mitmischten wie z.B. Parteien, Politiker*innen, Kirchen, in Frankreich vor allem die katholische Kirche, Eltern und Erziehungswissenschaftler sowie pädagogische Laien. Ich möchte hinzufügen, dass die Eltern- und Lehrerschaft die Liberalisierung und Demokratisierung der Erziehung nicht sofort befürwortete, waren doch viele Menschen, auch Lehrer, gerade aus dem Krieg zurückgekehrt, traumatisiert und vorher vielleicht sogar stramme Nazis gewesen. Ideal und Wirklichkeit klappten oft weit auseinander, wie die Autorin immer wieder feststellt.

1968 ging es den Schüler*innen in beiden Ländern auch um die in Schulen erlaubte Kleidung wie Hosen und Miniröcke sowie um den Haarschnitt und das Rauchen – und in Frankreich um die Abschaffung der Schulkittel. Die Forderung nach Chancengleichheit und gleichem Zugang zur höheren Bildung wurde in beiden Ländern lauter. In einigen Bundesländern wurden Gesamtschulen gegründet, in Frankreich wurde 1975 unter Staatspräsident Giscard d'Estaing das *collège unique* geschaffen, eine vierjährige Gesamtschule für alle Schüler*innen, bevor sie auf das *Lycée* (gymnasiale Oberstufe) oder andere weiterführende Schulen wechselten.

Der Fokus auf den Erziehungswandel vorwiegend in Schulen lässt meiner Meinung nach den Blick auf den Wandel der Erziehungsvorstellungen allgemein und besonders den auf die Heimerziehung infolge der 68er Protestbewegung in der BRD vermissen: Weg von der autoritären Erziehung hin zu einer demokratischen Erziehung, damals verstanden als anti-autoritäre Erziehung. Es gibt zwar ein Kapitel über die Kinderladenerziehung, aber vorwiegend mit Blick auf die Auseinandersetzung um die Pädophilie in Teilen der Pädagogik der BRD. Aufschlussreich wäre auch eine genauere Auseinandersetzung mit der Entwicklung der

Didaktik der politischen Bildung gewesen: von der reinen Institutionenkunde bis hin zu einer Konfliktpädagogik (vgl. Hermann Giesecke u. a.). Dies geschieht nur in Ansätzen.

So plausibel und faszinierend es ist, den Erziehungswandel in beiden Ländern – so unterschiedlich er verlief – aus den jeweiligen Nachkriegsnarrativen zu erklären, so fehlt doch etwas: die Einbettung von Schule und Erziehung in den sozioökonomischen und innenpolitischen Zusammenhang beider Länder. Dadurch scheint der Erziehungswandel in Westdeutschland vorwiegend von den USA initiiert als erfolgreiches Democracy-Building, das dann zum Selbstläufer geworden ist.

So hätte die Autorin meiner Ansicht nach auch die Auseinandersetzung um die Wiederbewaffnung und später die Protestbewegung gegen die Notstandsgesetze ebenso wie den Shah-Besuch (1967) oder andere Prozesse der Demokratisierung in der innerdeutschen Politik einbeziehen können. Sie nennt immerhin die SPIEGEL-Affäre und damit die Auseinandersetzung um die Pressefreiheit in der BRD. Zu bedenken ist meiner Meinung nach auch, dass die lange positive ökonomische Entwicklung bis weit in die 60er Jahre die Protestbewegung von Schüler*innen und Studierenden zusätzlich beflügelte, weil sie frei von Existenzängsten ihre Forderungen aufstellen und zu Streiks und Demonstrationen aufrufen konnten.

Auch wenn die Entwicklung in der BRD von den US-Amerikanern initiiert worden ist, so war sie wohl auch ein internationales Phänomen und deutet auf einen Generationenkonflikt hin. In der BRD allemal: ein Konflikt zwischen einer kriegstraumatisierten Elterngeneration einerseits, deren Werte nach dem Ende des sog. Dritten Reiches obsolet geworden waren, die deshalb für eine grundsätzliche Kritik angreifbar war, und andererseits einer jungen Generation, die – aufgewachsen in zunehmendem wirtschaftlichen Wohlstand – die alten Werte bekämpfte.

Die Studie von Svenja Levsen ist zwar in mancher Hinsicht einseitig, sie enthält aber zugleich eine Fülle von Beispielen, basierend auf zahlreichen Quellen – von Schulerlassen und Maßnahmen in einzelnen Schulen und Orten, Elternratgebern, Schülerzeitungen, pädagogischen Diskursen in Wissenschaft und Öffentlichkeit wie z. B. in den Zeitungen wie *Le Monde* oder der *ZEIT* und dem *SPIEGEL*. Das Buch ist daher mit seinen Aspekten und Facetten des Erziehungswandels in den beiden Nachbarländern eine wahre Fundgrube. Dies ist für eine Habilitationsschrift angemessen, wegen der zahlreichen Einzelbeispiele aber oft eine mühsame Lektüre. Andererseits ist es interessant an den zahlreichen Einzelfällen nachzuvollziehen, wie sich der Wandel mit seinem Hin und Her von Reform und Widerstand, zwischen „Autorität und Demokratie“ vollzogen hat. Nun würde mich interessieren, ob die Unterschiede in Schule und Erziehung in beiden Ländern heute noch bestehen. Aber das wäre ein anderes Buch.

Ulrike Rader, Essen